

Claudia Maria Riehl

10 Simplifizierungsprozesse revisited

Der Abbau der Kasusmarkierung in Sprachkontakt-konstellationen

Abstract: Im Sprachkontakt sind verschiedene Prozesse voneinander zu unterscheiden: Transfer- und Konvergenzprozesse auf den verschiedenen sprachlichen Ebenen sowie Vereinfachungsprozesse im sprachlichen System, die aufgrund der mehrsprachigen Prozessierung von mehreren Sprachen erfolgen. Diese sind von den eigentlichen Sprachkontaktprozessen zu unterscheiden, da sie unabhängig von der typologischen Nähe und Distanz der Kontaktsprache zu beobachten sind. Darunter ist etwa ein Phänomen zu zählen, das in unterschiedlichen Konstellationen im Sprachkontakt auftritt, nämlich das Phänomen des Kasusabbaus, der in vielen Kontaktkonstellationen des Deutschen festgestellt wurde. In dem Beitrag soll versucht werden, aufgrund einer detaillierten Analyse und des intergenerationellen Vergleichs in Daten des Barossa-deutschen (Südaustralien) und des Russlanddeutschen festzustellen, ob der Dativabbau in Sprachkontaktsituationen mit den bisherigen Annahmen erklärt werden kann oder ob differenziertere Prozesse berücksichtigt werden müssen.

Keywords: gebrauchsbasierte Theorie, Kasusabbau, Simplifizierungsprozesse, Sprachinseln

1 Ausgangspunkt

Im Sprachkontakt treten in der Regel unterschiedliche Prozesse auf: Einer der bedeutendsten ist dabei der sog. ‚Transfer‘, ein Prozess, in dem ein bestimmtes sprachliches Element (z. B. ein Wort, ein Laut oder ein Morphem), eine abstrakte sprachliche Struktur (z. B. Aspektmarkierung oder Auslautverhärtung) oder eine Regel (z. B. wann man Futur verwendet) von einer Sprache in die andere übertragen wird. Das bedeutet, man kann konkretes Sprachmaterial, abstrakte Strukturmuster oder Bedeutungen bzw. Gebrauchskontexte für Wörter oder Strukturen von einer Sprache in die andere transferieren (Matras 2009; Riehl 2014).

Claudia Maria Riehl, Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für Deutsch als Fremdsprache, Ludwigstr. 27, D-80539 München, E-Mail: riehl@daf.lmu.de

Neben diesen Transferprozessen können in Sprachkontaktkonstellationen weitere Phänomene beobachtet werden, die auf die gleichzeitige Prozessierung mehrerer Sprachen zurückzuführen sind: Da dabei mehr Ausdrucksvarianten aufgerufen werden als bei der Prozessierung von nur einer Sprache, versuchen die Sprecher, die Varianten zu reduzieren, indem sie entweder die sprachlichen Systeme aneinander anpassen (sog. ‚Konvergenz‘) oder aber komplexe Strukturen in einem sprachlichen System vereinfachen. Diese Vereinfachungsprozesse sind von den eigentlichen Sprachkontakterscheinungen zu unterscheiden, da sie unabhängig von der typologischen Nähe und Distanz der Kontaktsprache zu beobachten sind. Dennoch wirkt der Sprachkontakt insofern ein, als hier in der Sprache bereits angelegte Prozesse beschleunigt werden (vgl. Clyne 1991). Rosenberg (2003) führt dies u. a. auch darauf zurück, dass das Normbewusstsein in der Sprachgemeinschaft abnimmt (Mangel an linguistischem Wissen in Kombination mit Verlust der Sprachloyalität). Simplifizierungsprozesse betreffen besonders die Reduktion komplexer morphologischer Strukturen, wie etwa der Flexionsmorphologie. Ein Faktor, der in diesem Zusammenhang immer wieder ins Feld geführt wird, ist die Lernbarkeit der jeweiligen Strukturen (vgl. die Diskussion bei Rosenberg 2003: 299 ff.).¹ Außerdem besteht ein Zusammenhang zwischen Intensität des Sprachkontakts und morphosyntaktischer Komplexität einer Kontaktvarietät (Maitz & Németh 2014).

Ein sehr bekannter Vereinfachungsprozess, der in unterschiedlichsten Konstellationen des Sprachkontakts des Deutschen auftritt, ist der Abbau der Kasusmarkierung, namentlich der Abbau der Dativmarkierung. Diese wurde bereits in zahlreichen Kontaktvarietäten des Deutschen belegt (Salmons 1994; Loudon 1994; Born 2003; Rosenberg 2003 ff.; Boas 2009; Riehl 2012 u. v. m.).

Die ursprüngliche Annahme (vgl. etwa Loudon 1994: 85), dass es sich nicht um eine interne Entwicklung des Deutschen handelt, sondern um einen Konvergenzprozess mit der Kontaktsprache Englisch (im Falle des Pennsylvania-deutschen), wird etwa widerlegt von Rosenberg (2003), der eine Reduktion der Dativmorphologie auch im Russlanddeutschen feststellt, einer Varietät, bei der die Kontaktsprache (Russisch) über ein sehr ausgebautes System der Kasusmarkierung verfügt. Rosenberg (2003: 294) bezeichnet den Kasusabbau daher als „Ausdruck eines ‚typologischen‘ Sprachwandels [...], der nicht unmittelbar auf interlinguale und intralinguale Konvergenz zurückgeht.“ In den verschiedenen Beiträgen des „Handbuchs der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa“ (Eichinger, Plewnia & Riehl 2008) wird dieser Befund auch

¹ Tatsächlich können Bentz & Winter (2013) anhand einer statistischen Analyse von 66 Sprachen zeigen, dass Sprachen mit einer hohen Zahl an Zweitsprachlernern zur Reduktion (oder sogar Aufgabe) der Nominalflexion tendieren.

für Kontaktkonstellationen mit anderen slawischen Sprachen (wie Polnisch, Tschechisch, Ukrainisch und Slowakisch) sowie im Kontakt mit dem Ungarischen, das ebenfalls über ein reiches Kasussystem verfügt, bestätigt.

Allerdings haben bisher nur wenige Studien die Entwicklung des Kasusabbaus in verschiedenen Kontaktkonstellationen miteinander verglichen (vgl. Rosenberg 2003, 2005; Riehl 2010; Yager et al. 2015), um etwa festzustellen, ob es sich bei der angenommenen internen Entwicklung um den gleichen Entwicklungsverlauf handelt oder ob unterschiedliche Entwicklungsverläufe lediglich zu dem gleichen Ergebnis führen. Außerdem fehlen beim Vergleich unterschiedlicher Konstellationen noch systematische Auszählungen der tatsächlichen Vorkommnisse von Kasussynkretismus; die meisten Untersuchungen beruhen auf qualitativen Ergebnissen. Quantitative Analysen umfangreicherer Korpora (etwa Boas 2009) legen aber dar, dass ein typisches Merkmal sich auflösender Sprachgemeinschaften gerade die hohe Variation ist, und zwar innerhalb der Äußerungen ein und desselben Sprechers und auch zwischen den Sprechern. Das gilt umso mehr beim Vergleich der Daten verschiedener Generationen: Hier kann in verschiedenen Studien nachgewiesen werden, dass der Abbau von einer Generation zur nächsten zunimmt (Huffines 1989; Salmons 1994; Zürner 1999; Boas 2009; Riehl 2015). Daher soll nun im Folgenden der Dativabbau sowohl im Vergleich unterschiedlicher Kontaktvarietäten des Deutschen als auch pseudolongitudinal quantitativ analysiert werden. Im Mittelpunkt stehen dabei die Auswertungen der pseudolongitudinalen Daten aus dem Barossadeutschen in Südaustralien (Riehl 2015, 2016) und eine neue systematische Auswertung der bisher nur qualitativ analysierten generationenübergreifenden Daten aus dem Korpus zum Russlanddeutschen, das im Rahmen des von Ludwig Eichinger geleiteten DFG-Projektes „Form und Gebrauch des Deutschen in Mittel- und Osteuropa“ erhoben wurde (s. u. 3.2.2). Es soll analysiert werden, ob die Entwicklungspfade des Kasusabbaus in den unterschiedlichen Kontaktvarietäten den gleichen Verlauf nehmen und nur je nach soziolinguistischer Situation unterschiedliche Stadien aufweisen oder ob die Entwicklungspfade sich generell unterscheiden.

2 Abbau der Kasusmarkierung in Kontaktvarietäten des Deutschen

2.1 Referenzvarietät und Pseudolongitudinalstudien

Ein wichtiges Kriterium, das bei der Analyse des Dativabbaus in Kontaktvarietäten des Deutschen berücksichtigt werden muss, ist, dass auch in vielen Dia-

lekten des Deutschen bereits ein Synkretismus von Dativ und Akkusativ stattgefunden hat, v. a. im Norden und Osten, während die südlichen Dialekte und Dialekte im mittleren Westen in dieser Hinsicht konservativer sind (vgl. Panzer 1983). Daher kann die Entwicklung in den Minderheitenvarietäten auch vom dialektalen Substrat beeinflusst sein (vgl. Riehl 2016). Allerdings sind die erhobenen Daten häufig schwer zu kategorisieren: in vielen Fällen handelt es sich um Interviews mit einem Sprecher des (Standard-)Deutschen, in denen die Interviewten versuchen zu akkommodieren und eine distanzsprachliche Varietät zu verwenden. Diese ist dann wieder vom dialektalen Substrat beeinflusst (vgl. Riehl 2006).

Um daher die Kontaktsituation als zentralen Motor für den Kasusabbau zu definieren, muss der Gebrauch der Kasusformen in einer Minderheitenvarietät über einen längeren Zeitraum und generationenübergreifend untersucht werden. Besonders aussagekräftig ist das Ergebnis dann, wenn der Abbau über Generationen in Sprachinseldialekten erfolgt, die noch eine reiche Dativmorphologie aufweisen, wie etwa das Walserdeutsche im Aosta-Tal, das eine ausgeprägte Dativmorphologie, besonders bei Substantiven im Plural, zeigt (vgl. Zürrer 1999).

Bisherige generationenübergreifende bzw. pseudolongitudinale Studien (etwa von Boas (2009) zum Texasdeutschen, von Zürrer (1999) zum Walserdeutschen und von Riehl (2015, 2016) zum Barossadeutschen) kommen trotz sehr unterschiedlicher Datenbasis zu dem Ergebnis, dass die Dativmarkierung nur noch von der älteren Generation verwendet wird, während jüngere Probanden oblique Formen (die mit den Akkusativ-Formen identisch sind) gebrauchen. Aufgrund der unterschiedlichen Ausgangssituation, d. h. der unterschiedlichen Vitalität der jeweiligen Varietäten, sind hier auch unterschiedliche Belegzahlen in der jeweils ältesten zu untersuchenden Generation zu finden. So konnte etwa Zürrer (1999), der drei verschiedene Sprechergenerationen miteinander vergleicht, zeigen, dass die älteste Generation nur einzelne Fälle von Kasussynkretismus aufweist, während die mittlere und jüngste Generation die Dativformen häufig durch Akkusativformen ersetzt. Boas (2009, 2016) und Riehl (2015, 2016) dagegen, die jeweils ihre Daten mit Daten aus früheren Studien verglichen und damit auch eine diachrone Entwicklung nachzeichnen konnten, stellten bereits bei den ältesten Sprechern einen deutlichen Abbau der Dativmarkierung fest (ähnlich auch Salmons 1994).

2.2 Kontext, Wortart, Frequenz

Weitere zentrale Aspekte, die bei der Analyse des Kasusabbaus berücksichtigt werden müssen, sind die Abhängigkeit der Markierung vom Gebrauchskontext

und dem Typus der Konstruktion einerseits und der Häufigkeit der Lexeme und der betroffenen Wortart andererseits. So kann etwa Salmons (1994) zeigen, dass der Dativ im Texasdeutschen v. a. in prototypischen Kontexten verwendet wird (z. B. mit dem Verb *helfen*). In diesem Zusammenhang spielt auch eine wichtige Rolle, ob der Dativ vom Verb zugewiesen wird oder von der Präposition. Bei Kasusreduktion in Präpositionalphrasen stellt Boas (2009) fest, dass diese nicht nur kontext-, sondern auch *item*-abhängig ist, da sie bei bestimmten Präpositionen häufiger auftritt als bei anderen. Auch wird bei Wechselpräpositionen keine klare Unterscheidung zwischen Dativ und Akkusativ mehr vorgenommen. Boas (2009) erklärt dies einerseits mit dem Phänomen des Reduktionsprozesses bei Sprachverlust und zum anderen mit einer internen Entwicklung der deutschen Sprache. Ähnliches kann auch Riehl (2015) für das Barossadeutsche zeigen, allerdings hier in Abhängigkeit von bestimmten gebrauchsbasierten Konstruktionen. Die Dativmarkierung wird in abstrakten Schemata wesentlich rascher abgebaut als in konkreten Konstruktionen oder in festen Verbindungen (s. u. Abschnitt 4). In der Studie von Zürer (1999: 200) spielt die Vorkommenshäufigkeit der Nomina eine entscheidende Rolle: So weisen im Walserdeutschen hochfrequente Lexeme wie *töchter* (‘Tochter’), *wetta* (‘Schwester’), *muma* (‘Tante’) viel häufiger Dativendungen auf als weniger gebrauchte Substantive.

Daneben ist auch die Wortart, an der der Dativ markiert wird, von Bedeutung: Hier ist etwa das Pronominalsystem wesentlich robuster gegen den Abbau der Morphologie als Substantive oder Artikel (vgl. Rosenberg 2003). Rosenberg (2016: 198) interpretiert dies dahingehend, dass Flexionsmorpheme eher fusionieren als Einheiten, die als Ganzes lexikalisch gespeichert sind (sog. *full listed items*), dass Personalpronomina hochfrequent sind, häufig belebte Referenten bezeichnen und häufiger als suppletive Formen gespeichert sind (vgl. *es, er* vs. *ihm, ihn*). Außerdem zeigt die syntaktische Reihenfolge im Mittelfeld die unmarkierte Anordnung *bekannt vor neu, unbetont vor betont*. In dem von Rosenberg (2016) untersuchten Korpus stehen die Dativpronomina überdies überwiegend für eine Rezipientenrolle (Kernbereich ‘Empfängerkasus’).

Die Ergebnisse aus den bisherigen Studien lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Beim Kasusabbau in Kontaktvarietäten handelt es sich um einen Vereinfachungsprozess und nicht um ein Phänomen der Konvergenz.
2. Das Kasussystem ist am besten in der ältesten Generation erhalten, während jüngere Sprecher bereits eine allmähliche Reduktion der Dativmarkierung zeigen.
3. Man kann im Allgemeinen einen *item*-abhängigen Gebrauch feststellen: je frequenter (oder prototypischer) ein Lexem oder eine bestimmte Konstruktion ist, desto weniger wird die Dativmarkierung abgebaut.

4. Der Dativabbau ist an unterschiedliche Wortarten gebunden: Während die Markierung bei Personalpronomina noch weitgehend erfolgt, verschwindet sie beim Artikel, bei Adjektiven und Nomina immer mehr.

3 Der Dativabbau im Vergleich

Im Folgenden wird nun der Abbau der Dativmarkierung in zwei unterschiedlichen Kontaktvarietäten, dem Barossadeutschen in Südaustralien und dem Russlanddeutschen (überwiegend der Wolgaregion), miteinander verglichen. Dabei wird zunächst der soziolinguistische Hintergrund der jeweiligen Kontaktsituation dargestellt, im Anschluss daran die Datengrundlage beschrieben und schließlich der Dativabbau in verschiedenen Kontexten und Konstruktionen analysiert.

3.1 Dativabbau im Barossadeutschen

3.1.1 Soziolinguistischer Hintergrund

Die erste Siedlung im Barossa-Tal, etwa 70 km nordöstlich von Adelaide (Südaustralien), wurde 1842 gegründet. Die Siedler stammten hauptsächlich aus Nordschlesien sowie der Lausitz und der Region um Posen (vgl. Paul 1965). Allerdings wurden in der Sprachgemeinschaft bereits in den 1960er Jahren keine Dialekte mehr gesprochen, sondern eine auf dem Standarddeutschen basierende Regionalvarietät. Paul (1965: 12) erklärt diese Tatsache mit dem starken Einfluss des lutherischen Schulsystems und dem Sprachgebrauch im religiösen Umfeld.

Im Gegensatz zu anderen deutschen Siedlungen in Australien konnte die deutsche Sprache auch nach 1918, als landesweit die deutsche Sprache als Schulsprache abgeschafft wurde, noch weiter aufrechterhalten werden, zum einen durch den Kontakt der australischen lutherischen Kirche zur evangelischen Kirche in Deutschland, zum anderen, weil noch regelmäßig Gottesdienste in deutscher Sprache abgehalten wurden und auch die Möglichkeit des Besuchs einer Sonntagschule bestand (vgl. Clyne 1981). Mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs konnte Deutsch nicht mehr im öffentlichen Kontext verwendet werden, und sogar der private Gebrauch wurde eingeschränkt. Dies führte dazu, dass die Verwendungskontexte immer mehr abnahmen und sich ganz auf die Familie und Gespräche mit der älteren Generation beschränkten.

Eine besondere Einschränkung bestand auch darin, dass die deutsche Sprache nun nicht mehr als Schriftsprache gelernt werden konnte (vgl. Riehl 2016).

Im Gegensatz zu anderen Sprachinseln, in denen wir noch drei Generationen beobachten können, die die Sprachinselvarietät sprechen (etwa in Mittel- und Osteuropa vgl. Eichinger, Plewnia & Riehl 2008), ist die aktive Sprachkompetenz im Barossadeutschen auf die älteste Generation beschränkt. Da es sich beim Barossadeutschen um eine sterbende Varietät handelt, zeigen die letzten Sprecher sehr viele Muster, die in der Regel bei Sprachgemeinschaften zu finden sind, die zum Sprachwechsel übergehen, wie den Verlust morphosyntaktischer Kategorien oder komplexer syntaktischer Kategorien (vgl. Thomason 2001).

3.1.2 Datengrundlage

Zwischen 2009 und 2014 konnten insgesamt 51 Gewährspersonen aufgenommen werden (27 weiblich, 24 männlich). Davon haben aber 14 Probanden nur noch eine passive Kompetenz des Deutschen. Zum Aufnahmezeitpunkt waren die Gewährsleute zwischen 73 und 96 Jahre alt (Durchschnittsalter = 85). Die meisten der männlichen Probanden arbeiteten entweder auf ihren eigenen Farmen oder in anderen Bereichen der Landwirtschaft, in Mühlen oder im Weinbau. Die weiblichen Probanden hatten meist keine berufsspezifische Ausbildung, beinahe alle von ihnen arbeiteten ebenfalls auf der Farm oder waren Hausfrauen, nur zwei von ihnen gingen auf die *Highschool*. Eine der Probandinnen arbeitete als Krankenschwester. Alle Sprecher sind Mitglieder der Alt-lutherischen Kirche und besuchen regelmäßig den Gottesdienst. Obwohl viele dem gleichen sozialen Netzwerk angehören, geben sie an, mit Ausnahme einiger Phrasen die deutsche Sprache untereinander nie zu gebrauchen.

Das hier analysierte Korpus besteht aus narrativen Interviews, die jeweils eine Länge zwischen 60 und 120 Minuten aufweisen. Bei manchen Interviews wurden zwei Probanden gemeinsam aufgezeichnet, um eine natürlichere Atmosphäre zu schaffen. Der Großteil der Aufnahmen entstand bei den Probanden zu Hause oder in einem ähnlich entspannten Umfeld. Zahlreiche Fragen betrafen biographische Informationen der Teilnehmer sowie deren Sprachgebrauch, Spracheinstellungen und die Sprachbiographie. Der größte Teil der Interviews besteht jedoch aus freien Erzählungen, in denen die Probanden meist über ihr Leben auf der Farm und die deutsche Gemeinschaft betreffende Bräuche erzählten.

Ergänzend wurde der von Hans Boas in Anlehnung an Gilbert (1972) erstellte Fragebogen zum Texas-German (in leichter Adaption an das australische Englisch und die Gegebenheiten im Barossa-Valley) abgefragt (s. Boas 2009).

Dieser Fragebogen besteht aus einer Reihe von Einzelwörtern, Phrasen und Sätzen, die aus dem Englischen ins Barossadeutsche übersetzt werden sollten. Allerdings haben nur ein Drittel der Probanden ($n = 13$) den Fragebogen beantwortet, da bei den meisten die Sprachkenntnisse nicht ausreichten.

Wie oben erwähnt (3.1.1), basiert das Barossadeutsche ursprünglich auf einer Form eines Regionaldialekts, der dem Standarddeutschen nahe ist. Deswegen kann in diesem Fall das standarddeutsche Kasussystem als Referenz herangezogen werden. Da nur mehr die älteste Generation das Barossadeutsche beherrscht, ist eine generationenübergreifende Analyse, wie sie etwa Zürcher (1999) unternommen hat, nicht mehr möglich. Deshalb wurden historische Aufnahmen von Michael Clyne aus dem Jahre 1967 mit 79 Sprechern (insgesamt 39 Aufnahmen mit einer Länge von 5–50 min.)² und Daten aus der von Paul (1962, 1965) durchgeführten Studie (Abfrage der Wenkersätze mit 13 Sprechern des Barossadeutschen) herangezogen.

3.1.3 Der Verlust des Dativs im Barossadeutschen

Der hier vorgenommenen Analyse der aktuellen Interviewdaten liegt ein Teilkorpus von 20 Sprechern zugrunde, das insgesamt 72.200 Wörter umfasst. Dabei entfällt auf jeden Sprecher eine durchschnittliche Anzahl von 3.830 Wörtern. Im untersuchten Korpus gibt es 1.501 Fälle, in denen im Standarddeutschen der Dativ zugewiesen wird. Allerdings wird davon nur in 457 Fällen die reguläre Dativ-Markierung (30,4 %) realisiert, 941 Fälle zeigen keine oder eine unvollständige Dativ-Markierung (67,7 %), und es treten 103 Akkusativ-Markierungen anstelle von Dativ-Markierungen auf (6,8 %) (s. Tab. 10.1).

Tab. 10.1: Kasus-Markierung in Kontexten, die den Dativ fordern.

	Gesamtzahl	Prozent
Gesamtzahl der Kontexte, die Dativ fordern	1.501	100.0 %
reguläre Dativ-Markierung	457	30.4 %
keine oder unvollständige Dativ-Markierung	941	62.7 %
Akkusativ- statt Dativ-Markierung	103	6.8 %

² Diese sind in der Datenbank des Gesprochenen Deutsch (DGD) des IDS zugänglich, vgl. dgd.ids-mannheim.de (letzter Zugriff 6. 10. 2017). Hier gebührt ein besonderes Verdienst Ludwig Eichinger, der sich für die Überführung der sehr wertvollen Aufnahmen von Michael Clyne an das IDS eingesetzt hat.

Von 457 Fällen des regulären Dativgebrauchs waren 114 vom Verb zugewiesen, mit einer Ausnahme (*dem Weihnachtsmann*) handelt es sich dabei stets um Personalpronomina. In den Beispielen, bei denen der Dativ von einer Präposition zugewiesen wird, finden sich Dativmarkierungen in Nominalphrasen am bestimmten Artikel am häufigsten bei Verschmelzungen einer Präposition mit dem Suffix des definiten Artikels, z. B. *zur* (= *zu der*), *zum* (= *zu dem*), *beim* (= *bei dem*), *aufm* (= *auf dem*). Allein 44,9% der Vorkommnisse von durch Präpositionen zugewiesenen Dativ-Markierungen sind diesen Typs ($n = 154$), darunter allein 55 Vorkommnisse (35,7% aller verschmolzenen Formen) von *zur*, entweder in der Konstruktion *zur Kirche* oder *zur Schule*. Betrachtet man die verbleibenden Dativformen des bestimmten Artikels in Präpositional-Konstruktionen, findet sich eine auffällige Anzahl in festgeprägten Ausdrücken, z. B. in Kombination mit dem Nomen *Krieg*: 11 Vorkommnisse mit *nach dem* oder *nachm Krieg* und eine mit *seit dem Krieg* (7,1% aller Vorkommnisse).

Die Ergebnisse aus den freien Interviews werden durch die Daten der Übersetzungsaufgabe bestätigt: In dieser finden sich 18 Sätze mit Präpositionalphrasen, die im Standarddeutschen den Dativ verlangen: von den insgesamt 216 Vorkommnissen hatten nur 25 (= 11,5%) den Dativ markiert. Die meisten Sprecher haben nur eine einzige Form (*aufm Boden* bzw. *aufm floor*) mit Dativmarkierung realisiert. Die Ausnahme bildet eine Informantin (MH), die alleine neun standardkonforme Dativmarkierungen verwendet, z. B. *auf dem Stuhl*, *neben dem Baum*, *unter dem Holzhaufen*. Dies lässt sich dadurch erklären, dass die Sprecherin Deutsch liest und gelegentlich auch schreibt (vgl. dazu Riehl 2015, 2016).³

Beim Vergleich mit den historischen Daten zeigt sich nun, dass tatsächlich ein weiterer Kasusabbau in der letzten Generation stattgefunden hat: So treten bei von Präpositionalphrasen zugewiesenen Dativen in den gesprochenen Aufnahmen von Clyne noch 44,8% reguläre Dativ-Markierungen auf gegenüber 13,8% in den neuen Aufnahmen und in den Übersetzungsaufgaben von Paul 49,4% reguläre Markierungen gegenüber 11,5% in den Übersetzungsaufgaben von 2014 (vgl. auch Riehl 2015).

³ Die Informantin MH sticht heraus, da sie ein sehr emotionales Verhältnis zum Deutschen hat und auch eine hohe Sprachaufmerksamkeit zeigt. Sie berichtet, dass sie über 17 Jahre eine deutschsprachige Zeitschrift abonniert und aufmerksam gelesen hat. Außerdem ist sie seit einigen Jahren mit einigen Bekannten in Deutschland in Kontakt und schreibt ihnen auch Briefe auf Deutsch.

Tab. 10.2: Vergleich historische Daten – aktuelle Daten.

	Historische Daten (1962–1967)		Aktuelle Daten (2009–2014)	
	regulär	irregulär	regulär	irregulär
Interviews	44,8 %	55,2 %	13,8 %	86,2 %
Übersetzungsaufgabe	49,4 %	50,6 %	11,5 %	88,5 %

Diese Ergebnisse bestätigen einerseits, dass es bereits in der vorhergehenden Generation eine hohe Varianz verschiedener Formen gab, und andererseits, dass die Tendenz des Dativabbaus sich in der heutigen Generation weiter fortgesetzt hat.

Interessant in diesem Zusammenhang ist auch die Entwicklung des Systems der Personalpronomina. Hier zeigt sich eine fortschreitende Tendenz zur Etablierung eines Zwei-Kasus-Systems (Subjekts- und Objektskasus). Die Analyse der Pronominalverwendung ergibt, dass der Dativ vor allem an der 1. Pers. Sg. (*mir*) (58,4 %) markiert wird, gefolgt von der 1. Pers. Pl. (*uns*, was sich jedoch morphologisch nicht vom Akkusativ unterscheidet) (25,7 %). Pronomina der 2. Pers. Pl. (*dir*) machten 8,8 % der Vorkommnisse aus und die 3. Pers. Sg. (*ihm* oder *ihr*) 7,1 %. Die 3. Pers. Pl. (*ihnen*) tritt dagegen überhaupt nicht in der Dativform auf, sondern wird stets durch *sie/se* ersetzt.⁴

Bis auf eine Ausnahme (*hab mich das Messer geholt*, GG) werden alle Dativpronomina in der 1. und 2. Pers. Sg. wie im Standarddeutschen gesetzt. Umgekehrt finden sich in 86,5 % aller Fälle, wo das Standarddeutsche das Akkusativpronomen *mich* bzw. *dich* fordert, die Dativformen *mir* und *dir*. Von den verbleibenden Akkusativpronomina treten die meisten in den Wendungen *für mich* bzw. *für dich* (36 %), in Zitaten aus der Bibel oder in hochfrequenten Reflexivkonstruktionen wie *hat mich gewundert*, *hat mich gefreut* auf.

Dies deutet auf eine klare Entwicklung zum Ersatz der alten Dativ- und Akkusativ-Distinktion im Bereich der Personalpronomina durch einen obliquen Kasus hin, der sich je nach Person aus den alten Formen des Akkusativs oder Dativs rekrutiert (vgl. Tab. 10.3). Dabei markieren die ursprünglichen Dativformen die 1. und 2. Pers. Sg. (Dat./Akk.) und die ursprünglichen Akkusativformen 3. Pers. Sg. und Pl. (Dat./Akk.) (1. und 2. Pers. Pl. haben ja auch im Standarddeutschen nur eine Form für Dativ und Akkusativ).

Eine Reduzierung der Dativ-Akkusativ-Unterscheidung ist zwar typisch für niederdeutsche Dialekte, ein Einfluss des Niederdeutschen ist aber eher un-

⁴ Dies deckt sich mit den Beobachtungen von Rosenberg (2016: 203), der in seinen Korpora ebenfalls das Fehlen des Pronomens der 3. Pers. Pl. *ihnen* bemerkt.

Tab. 10.3: Restrukturierung der pronominalen Kasus-Markierung im Barossadeutschen.

	Singular Dat./Akk.	Plural Dat./Akk.
1. Pers.	<i>mir</i>	<i>uns</i>
2. Pers.	<i>dir</i>	<i>euch</i>
3. Pers.	<i>ihn/sie</i>	<i>sie</i>

wahrscheinlich: Zum einen trat dieser Synkretismus in den von der Mehrheit der Siedler mitgebrachten schlesischen und Lausitzer Dialekten nicht auf (s. Weinhold 1853), und der Einfluss des Niederdeutschen war eher gering einzuschätzen (s. Paul 1965). Zum zweiten wird im niederdeutschen Pronominalsystem die oblique Form innerhalb des ganzen Paradigmas (und nicht nur in der 1. und 2. Pers. Sg.) mit dem Dativpronomen markiert (vgl. 3. Sg. *em/ehr*, 3. Pl. *jem*) (vgl. Riehl 2016). Somit handelt es sich hier um einen Restrukturierungsprozess des Systems, der ebenfalls durch Sprachkontakt ausgelöst werden kann.

3.2 Dativabbau im Russlanddeutschen

3.2.1 Historischer Hintergrund

Im Gegensatz zu den Sprachinselvarietäten in Australien sind die deutschen Sprachinseln in Russland wesentlich älter und heterogener. Bereits in den Jahren 1764–67, unter Katharina II., wurden 104 Dörfer an der Wolga gegründet (südlich und nördlich von Saratov). Die meisten Siedler stammten aus Hessen, der Nordpfalz, Nordbayern, Nordbaden und der Fuldaer Gegend.⁵ In Folge kam es zur Entstehung von Ausgleichs- oder Mischmundarten sowie zur Ausbildung einer überregionalen Koiné, dem sog. ‚Wolgadeutschen‘ (vgl. Berend 2011). In der 1924 gegründeten Wolgarepublik war die deutsche Sprache als Amtssprache zugesichert, diente als Unterrichtssprache, Sprache der Öffentlichkeit und der Medien. Noch in den 1920er Jahren waren die deutschsprachigen Zeitungen

⁵ Später entstanden Siedlungen in Jamburg, Černigov, Wolhynien und im Schwarzmeergebiet, in denen sich kleinere Gruppen, z. B. Siedler aus dem Danziger Raum, ansiedelten. In den Jahren 1803–1823 (Alexander I.) wurden zur Besiedlung von Bessarabien Deutsche aus Polen, Mecklenburg, Pommern und Westpreußen angeworben, denen noch Siedler unmittelbar aus Südwestdeutschland folgten. 1830–1870 (unter Nikolaus I. und Alexander II.) fand eine Massenansiedlung von Deutschen aus Polen und Galizien in Wolhynien statt (vgl. dazu Berend & Riehl 2008).

sehr wenig von der Kontaktsprache Russisch beeinflusst und konnten als Sprachnorm dienen (vgl. Berend & Riehl 2008).

Mit dem Zweiten Weltkrieg änderte sich die Situation grundlegend: Alle deutschen Siedler im europäischen Teil der damaligen UdSSR wurden nach Kriegsausbruch 1941 nach Sibirien und Mittelasien deportiert. Dies hatte zum einen zur Konsequenz, dass sich in den nun frei werdenden Gebieten Sprecher der Mehrheitsgesellschaft ansiedelten, zum anderen, dass deutschsprachige Personen aus unterschiedlichen Regionen in Kontakt kamen, wodurch es zu einer erneuten Dialektmischung kam (vgl. Blankenhorn 2008: 61). Häufig kam es zu Sprachwechselprozessen, die auch dadurch bestärkt wurden, dass die deutsche Sprache in Folge des Krieges nicht nur einen völligen Prestigeverlust erlitt, sondern teilweise sogar verboten war und der soziale Aufstieg der Minderheiten an die vollkommene Beherrschung des Russischen gebunden war. Viele Deutschsprachige gingen daher auch in der Familie zum Russischen über und gaben das Deutsche (bzw. den deutschen Dialekt) nicht mehr an die Kinder weiter. Doch auch dann, wenn die primäre Sozialisation noch im Dialekt erfolgte, wurde in der zweiten Generation durch die sekundäre Sozialisation die Umgebungssprache Russisch zur primären Varietät. Nach 1990 kam es zwar zu einer Wiederbelebung des Deutschen mit verstärktem Unterricht und neugegründeten kulturellen Institutionen und Verbänden, allerdings erfolgte parallel dazu eine massenhafte sog. ‚Spätaussiedlung‘ in die Bundesrepublik Deutschland oder nach Österreich. Diese Faktoren führen dazu, dass die deutsche Sprachgemeinschaft in vielen Gebieten in Auflösung begriffen ist (Riehl 2016; Rosenberg 2016).

3.2.2 Datengrundlage

In einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt unter der Leitung von Ludwig Eichinger wurden in den Jahren 2000–2002 40 russlanddeutsche Sprecher in der Wolgaregion ($n = 12$), St. Petersburg ($n = 9$) und im Ural (Jekaterinburg, Polevskoj, Krasnotourinsk) ($n = 19$) interviewt. Die Teilnehmer lassen sich aufgrund der jeweiligen politischen und gesellschaftlichen Entwicklung in unterschiedliche Sprechergenerationen einordnen. Zu Generation I wurden Sprecher gerechnet, die vor 1932 geboren worden waren und aufgrund dessen die Möglichkeit hatten, vor der Deportation 1941 eine deutsche Schule zu besuchen, in der sie die deutsche Schriftsprache erwerben konnten. Generation II setzt sich aus Sprechern zusammen, die zwischen 1932 und 1952 geboren wurden, das bedeutet, dass sie Deutsch als L1 in der Familie erworben haben, aber bereits eine russischsprachige Schule besuchten und darüber hinaus in einer Zeit aufwuchsen, in der das Deutsche stark stigmatisiert war. Sprecher der Generation III und IV (zwischen 1952 und

1975 und nach 1975 geboren) haben in der Regel nicht Deutsch von ihren Eltern gelernt, sondern Deutsch als Fremdsprache erworben. Da das Projekt auf die Generation I und II fokussierte, besteht das Korpus überwiegend aus Informanten dieser beiden Generationen (Generation I: $n = 19$, Generation II: $n = 12$). Die weiblichen Probanden der Studie waren entweder in landwirtschaftlichen Berufen tätig oder als Fabrikarbeiterin bzw. Maschinistin. Lediglich zwei Probandinnen waren in medizinischen Berufen tätig (Apothekerin und CTA). Die Männer arbeiteten als Agraringenieur oder Elektriker, Schlosser, Stahlarbeiter oder Maurer. Zwei von ihnen waren als Lehrer tätig.

Die Vertreter der Generation I sprachen mit den Eltern und teilweise mit den Ehepartnern Deutsch, nur wenige mit den Kindern, darüber hinaus mit Verwandten in Deutschland, im deutschen Kulturzentrum und teilweise mit noch lebenden Geschwistern (oft hier aber eine Mischsprache). Einige hatten auch Kontakte zu Deutschen durch die neuapostolische Kirche und sprachen mit den Priestern Deutsch. Sprecher der zweiten Generation hatten noch teilweise mit den Eltern Deutsch gesprochen, mit den Geschwistern dagegen Russisch oder gemischt. Auch sie haben Kontakte zu Verwandten in Deutschland oder über das Kulturzentrum bzw. die Kirche, allerdings sind die Situationen, in denen sie Deutsch verwenden, äußerst begrenzt (vgl. Riehl 2017). Einige der Sprecher der ersten Generation konnten noch Lesen und Schreiben auf Deutsch in der Schule lernen, etwa die Hälfte unserer Informanten lesen noch deutsche Bücher oder Zeitungen oder schreiben Briefe auf Deutsch. Die Vertreter der zweiten Generation haben dagegen keinen Zugang zur Schriftlichkeit und lesen und schreiben ausschließlich auf Russisch.

Das Korpus besteht aus semi-strukturierten Interviews von einer Länge von 60–120 Minuten. Wie im Barossadeutsch-Korpus adressieren die Fragen die Sprachbiographie, den Sprachgebrauch und Spracheinstellungen. Der Hauptteil bestand auch hier aus freien Erzählungen aus dem Leben der Probanden. In einigen Situationen wurden zwei Personen gemeinsam interviewt; einige Informanten, die gleichzeitig eine Vermittlerfunktion einnahmen, waren in mehreren Interviews anwesend. Die meisten Gespräche wurden bei den Gesprächspartnern zuhause oder in separaten Räumen im Kulturzentrum aufgezeichnet.

Die Probanden im vorliegenden Korpus zum Russlanddeutschen sind insgesamt wesentlich heterogener als die Sprecher des Barossadeutschen, da sie ursprünglich aus unterschiedlichen Dialektregionen stammen. Allerdings sind zwei Aspekte zu beachten: Zum einen wurden die Interviews von Sprechern des Standarddeutschen geführt, so dass die Interviewten sich bemühten, eine möglichst distanzsprachliche Varietät zu verwenden (vgl. Riehl 2006; Berend & Riehl 2008). Des Weiteren haben sich die meisten Sprecherinnen und Sprecher an das Wolgadeutsche angelehnt (zur Verwendung der wolgadeutschen Koiné vgl. Berend & Riehl 2008).

3.2.3 Dativabbau über Generationen

Der Analyse liegt ein Teilkorpus von insgesamt 19 Sprechern zugrunde, davon 10, die der ersten, und 9, die der zweiten Generation zuzurechnen sind. Das Korpus beschränkt sich auf die Sprecher aus der Wolgaregion und Sprecher aus dem Ural, die ebenfalls zum Großteil Wolgadeutsch als Ausgleichsmundart untereinander sprechen, um die dialektale Grundlage einigermaßen konstant zu halten.⁶ Insgesamt umfasst das Korpus rund 80.000 Wörter. Im untersuchten Korpus gibt es 1.612 Fälle, in denen im Standarddeutschen der Dativ zugewiesen wird. Davon wird in 913 Fällen die reguläre Dativ-Markierung (56,6 %) realisiert, 699 Fälle zeigen keine oder eine unvollständige Dativ-Markierung (41,0 %), und es treten 37 Akkusativ-Markierungen anstelle von Dativ-Markierungen auf (2,3 %) (s. Tab. 10.4).

Tab. 10.4: Kasus-Markierung in Kontexten, die den Dativ fordern.

	Gesamtzahl	Prozent
Gesamtzahl der Kontexte, die Dativ fordern	1.612	100,0 %
reguläre Dativ-Markierung	913	56,6 %
keine oder unvollständige Dativ-Markierung	699	41,0 %
Akkusativ- statt Dativ-Markierung	37	2,3 %

Die Verteilung differenziert sich, wenn man die beiden Generationen getrennt betrachtet (vgl. Tab. 10.5). Hier kann man einen deutlichen Rückgang der regulären Dativmarkierung von knapp 20 Prozentpunkten beobachten:

Tab. 10.5: Kasus-Markierung in Kontexten, die den Dativ fordern, nach Generationen.

	Generation I	Generation II
reguläre Dativ-Markierung	64,9 %	45,5 %
keine oder unvollständige Dativ-Markierung	32,7 %	52,3 %
Akkusativ- statt Dativ-Markierung	2,4 %	2,2 %

⁶ Aufgrund der in 3.2.1 beschriebenen soziolinguistischen Situation und der durch die Deportation ausgelösten vielfachen Kontaktsituation ist der Dialekteinfluss nicht immer kontrollierbar. Auch ist zu berücksichtigen, dass einige der Sprecher auch Kontakt zum Standarddeutschen haben und in den Interviews versuchten, eine distanzsprachliche Varietät zu sprechen. Da die Aufnahmen ursprünglich soziolinguistischer Natur waren, wurde das nicht kontrolliert.

Vergleicht man die Daten nach Wortarten und Konstruktionen, so gibt es wenige Belege, bei denen im Standarddeutschen der Dativ in der Substantivgruppe vom Verb zugewiesen wird, nämlich nur 20 im gesamten Korpus. Davon sind 12 analog zum Standarddeutschen als Dativ realisiert, meistens in Kontexten mit prototypischen Verben für Dativ (*meinem Vater gesagt, dem Professor gezeigt, der Mutter geholfen*). Für den Dativgebrauch in Präpositionalphrasen ergibt sich ein ähnliches Bild wie für die historischen Interviewdaten des Barossadeutschen: Hier zeigen die Daten aus der ersten Generation der Russlanddeutschen sogar noch eine relativ hohe Zahl regulärer Bildungen (66,0 %, $n = 390$), in der Generation II der Russlanddeutschen werden dagegen exakt die gleichen Werte erzielt wie in den historischen Aufnahmen des Barossadeutschen, nämlich 44,8 % ($n = 223$) reguläre und 55,2 % ($n = 275$) irreguläre Markierung des Dativs, vgl. Tabelle 10.6:

Tab. 10.6: Dativgebrauch in Präpositionalphrasen im Vergleich.

	Barossadeutsch (Aufnahmen 1967)		Russlanddeutsch Generation I		Russlanddeutsch Generation II	
	regulär	irregulär	regulär	irregulär	regulär	irregulär
Interviews	44,8 %	55,2 %	66,0 %	34,0 %	44,8 %	55,2 %

Damit zeigt sich zwar eine Tendenz des Abbaus der Dativmarkierung zwischen den Sprechern der Generation I und II, aber die Entwicklung ist noch nicht so weit fortgeschritten wie im Barossadeutschen. Hier ist die Generation II auf dem Stand wie gleichaltrige Sprecher des Barossadeutschen vor 50 Jahren.⁷

Die Dativverwendung in vom Verb zugewiesenen Phrasen und in Präpositionalphrasen zeigt sich auch hier vor allem bei hochfrequenten Wörtern (wie Verwandtschaftsbezeichnungen) in Verbindung mit einem Possessivpronomen (*mit, bei, von meiner Mutter/Schwester/Tochter, meinem Sohn/Mann* etc.). Und ebenfalls ähnlich wie beim Barossadeutschen finden sich eine große Zahl von Dativmarkierungen am bestimmten Artikel am häufigsten bei Verschmelzungen einer Präposition mit dem Suffix des definiten Artikels: Bei den Sprechern der Generation I beträgt dies 33,6 % der korrekten Dativzuweisungen in der Präpositionalgruppe ($n = 131$), bei der Generation II 39 % der korrekten Zu-

⁷ Leider lassen sich die Daten aus der 3. und 4. Generation der Russlanddeutschen wiederum nicht damit vergleichen, da diese Sprecher zum Großteil Schulunterricht auf Deutsch hatten oder es nach der Wende im gesteuerten Unterricht wiedererwarben (vgl. Riehl 2017).

weisungen ($n = 87$). Hier überwiegt aber die kontrahierte Form *im* (insgesamt 99 Vorkommnisse, davon 11 Vorkommnisse *im Dorf*) statt wie im Barossadeutschen *zur* (s. o.). Das ist dadurch begründet, dass im Russlanddeutsch-Korpus die festen Wendungen *zur Kirche*, *zur Schule* jeweils nur zweimal vorkommen, stattdessen verwenden die Sprecher die Wendungen *in die Kirche* bzw. *in die Schule*, die den Akkusativ fordern. Hier ist allerdings zu bemerken, dass die unverschmolzene Form des Lokativs *in der Schule* ebenfalls sehr frequent ist (42 Vorkommnisse), hier aber manchmal in Variation mit *in die Schule* (18 Vorkommnisse), bisweilen sogar bei ein und demselben Sprecher (ER, WA, KS).⁸ Wenn man die verbleibenden Dativformen des bestimmten Artikels in Präpositional-Konstruktionen betrachtet, findet sich auch hier eine auffällige Anzahl in festgeprägten Ausdrücken, z. B. in Kombination mit dem Nomen *Krieg*: 11 Vorkommnisse mit *nachm/vorn*, *am/im Krieg* (5 % aller Vorkommnisse). Aber auch hier kann man besonders bei den Sprechern der Generation II bei ein und demselben Sprecher die Variation von *nochm Krieg*, *am Kriech* vs. *in Kriech* und *vorn Kriech* (KE) beobachten.

Eine weitere Besonderheit lässt sich in diesem Korpus feststellen, und zwar ein Sprachkontaktphänomen, das auch Auswirkung auf die Kasusmarkierung hat: Die Sprecher lassen in einigen Fällen analog zum Russischen den Artikel völlig weg: *mit Tochter* (MH), *von Wolga* (HF), *aus Krieg* (TV). Mit dem Wegfall des Trägers der Flexionsendungen besteht keine Möglichkeit mehr, den Kasus zu markieren, und daher fallen auch diese Beispiele unter fehlende Dativmarkierung. Diese Fälle betragen 5 % in der ersten und immerhin 11,6 % von den fehlenden Dativmarkierungen in der zweiten Generation. Damit lässt sich hier ein Zusammenspiel von Sprachkontakt (Artikellosigkeit) und Vereinfachungsprozessen (Kasusabbau) beobachten.

In Bezug auf das System der Personalpronomina findet sich hier ein völlig anderes Bild als im Barossadeutschen: Wie bereits Rosenberg (2003) für das Russlanddeutsche zeigt, ist hier die Kasusmarkierung noch weitgehend erhalten, allerdings treten verschiedene Variationen auf: einige Sprecher verwenden gelegentlich die Dativpronomina *mir*, *dir* für den Akkusativ (*das hat mir vieles gekostet*, JH), sonst aber wie im Standarddeutschen. Drei Sprecher zeigen gewisse Idiosynkratien: Sprecher HF und FF verwenden häufig die Akkusativformen *mich* und *dich* in Dativpositionen: *hat mich erzählt* (HF), *ich helf dich* (FF). TM dagegen benutzt auch die Dativformen *dir* und *mir* statt der Akkusativpronomina (*hat gut mir gekannt*). Diese hohe Variation zwischen den Sprechern kann damit erklärt werden, dass sie aus unterschiedlichen Dialektgebieten

⁸ Daneben finden sich noch fünf Beispiele ohne Artikel (*in Schule*) sowie zwei unvollständige Äußerungen (*in unser Schule*).

stammen (HF, FF aus dem Wolgagebiet, TM aus Wolhynien) und durch die Auflösung von Netzwerken kein Dialektausgleich mehr besteht (vgl. Trudgill 2004). Es bleibt daher bei einer hohen individuellen Variation und idiosynkratischen Verwendungen. Allerdings ist die Verwendung in den von Präpositionen zugewiesenen Fällen noch sehr stabil (86,5% der Dativmarkierungen sind hier regulär, und zwar in beiden Generationen!). Das gilt auch für das Pronomen der 3. Pers. Pl. *ihnen*: Hier gibt es nur zwei Abweichungen (*mit sie*, KA, SM).

4 Erklärungsmuster

Für den Abbau der Kasusmorphologie wurde verschiedentlich die sog. Regressionshypothese von Jakobson (1941) angeführt, die besagt, dass Sprachabbau Spracherwerb in umgekehrter Reihenfolge ist. Das würde bedeuten, sprachliche Strukturen, die zuletzt erworben werden, gehen auch am ehesten verloren (Rosenberg 2003; Salmons 1994). Jedoch wurde diese These bereits von Schmid (2002) für individuelle Spracherosion widerlegt. In Riehl (2015) habe ich argumentiert, dass es sich hier vielmehr um eine Regression von Entrenchment-Prozessen handelt. Dabei wird davon ausgegangen, dass bei Spracherosion auf die zuerst erworbenen konkreten Konstruktionen, die sich durch eine hohe *token*-Frequenz auszeichnen (z. B. *Mama gibt dem Baby den Ball*), länger zugegriffen werden kann als auf die später erlernten abstrakten Konstruktionen (vom Typ *X gibt Y [Dat] Z [Akk]*) (vgl. Tomasello 2003). Die Tatsache, dass in vom Verb zugewiesenen Konstruktionen die Dativ-Markierung in der Nominalphrase in einer Reliktvarietät wie dem Barossadeutschen gänzlich aufgegeben ist, während sie in von Präpositionen zugewiesenen Konstruktionen noch in Resten existiert, kann dadurch erklärt werden, dass verbale Schemata abstrakter sind als präpositionale Schemata und damit früher verloren gehen. Am besten erhalten werden Konstruktionen mit einer hohen Frequenz, die als kompakte Einheiten (sog. *frozen units*) separat gespeichert sind: Dies wären etwa Beispiele wie *zur Schule*, *zur Kirche*.

Diese für das Barossadeutsche dokumentierte Tendenz lässt sich nun auch für das Russlanddeutsche belegen, allerdings zeigt sich hier eine wesentlich höhere individuelle Variation zwischen den Sprechern. Diese Variation lässt sich zum einen damit erklären, dass die Sprecher ursprünglich aus unterschiedlichen Regionen kommen und unterschiedlichen Netzwerken angehören, zum anderen aber damit, dass die Sprache noch nicht zu einer Reliktvarietät reduziert ist. Rosenberg (2016) führt die hohe Variation auch auf die Norminstabilität zurück, die die Sprachinselvarietäten aufweisen. Wie die historischen Daten bzw. Daten der ältesten Sprechergeneration zeigen, ist die Va-

riation bereits in deren Sprache vorhanden, so dass der Input, dem die nächste Generation ausgesetzt war, schon immer mehrere Varianten ein und desselben Schemas enthielt. So hörten die Sprecher im Spracherwerb sowohl Dativ- als auch Akkusativ-Markierung in ein und derselben Konstruktion wie *X liegt auf der Erde* vs. *X liegt auf die Erde*. Daher kann man annehmen, dass die konkurrierenden Konstruktionen, die weniger häufig auftraten, weniger stark im Gedächtnis verwurzelt wurden und damit zu einem späteren Zeitpunkt nicht mehr zugänglich waren.

Insgesamt wird deutlich, dass sich das Russlanddeutsche in einem noch weniger fortgeschrittenen Stadium der Entwicklung befindet (vgl. die Zahlen in der Präpositionalphrase, bei der Generation II mit der ältesten Generation der Barossadeutschen im historischen Korpus von 40 Jahren früher vergleichbar ist). Das ist sicher zum einen dadurch zu begründen, dass das Russlanddeutsche – wenn auch in sehr eingeschränktem Rahmen – noch aktiv als Kommunikationsmittel gebraucht wird (vgl. Riehl 2017). Eine weitere Erklärung ist der höhere Anteil an Sprechern, die nicht nur Deutsch lesen, sondern auch schreiben sowie auch Kontakte zu Deutschsprachigen in Deutschland pflegen (z. B. über die neuapostolische Kirche, s. o.). Auf die Bedeutung der Schriftlichkeit in der Kontaktvarietät habe ich in Riehl (2015, 2016) im Zusammenhang mit Entrenchment hingewiesen: Wenn der Sprecher einer Sprache lesen kann, hat er neben den lautlichen Mustern eines Wortes auch seine visuelle Repräsentation gespeichert. Das ist besonders dann von Bedeutung, wenn Wörter phonologisch sehr ähnlich sind, wie das gerade bei den verschiedenen Artikelformen der Fall ist, vgl. z. B. *dem* und *den*. Wenn die Sprecher nur einen gesprochenen Input erhalten, können sie die Unterschiede zwischen *den* und *dem* oder *de* (reduzierte Form von *die*) und *der* nicht immer wahrnehmen. In diesem Fall verstärkt das visuelle Bild des Wortes, das mit dem Erwerb der Schriftlichkeit einhergeht, die phonologische Repräsentation. Diese These wird dadurch bestätigt, dass die Dativ-Markierung am besten in Konstruktionen erhalten ist, in denen die Markierung phonologisch auffällig ist (wie z. B. in fusionierten Formen wie *zur*, *zum*, *beim* etc.).

Allerdings kann hier auch eine indirekte Auswirkung des Sprachkontakts angenommen werden: Geht man davon aus, dass es sich bei dem Kasusabbau nicht um ein Konvergenzphänomen, sondern um einen typologischen Wandel handelt, dann besteht die Möglichkeit, dass der Sprachkontakt diesen Prozess beschleunigt (Rosenberg 2016: 201). Im Kontakt mit einer nicht-kasusmarkierenden Sprache wie dem Englischen könnte daher der Prozess schneller erfolgen als im Kontakt mit einer hochflektierenden Sprache wie dem Russischen.

Trotz großer Ähnlichkeiten in der Entwicklung, v. a. was die Regression von Entrenchmentprozessen angeht, gibt es doch auch Unterschiede zwischen

dem Kasusabbau im Barossadeutschen einerseits und dem Russlanddeutschen andererseits. Das betrifft zum einen die Entwicklung des Pronominalsystems: Trotz individueller Variation ist die Differenzierung zwischen Dativ- und Akkusativformen im Pronominalsystem des Russlanddeutschen noch erhalten. Hier deutet sich auch in der 3. Pers. Pl. kein Ersatz des Dativpronomens *ihnen* durch das Akkusativpronomen an.⁹

Im Russlanddeutschen macht sich darüber hinaus ein weiteres Phänomen bemerkbar, das die Entwicklung der Kasusmarkierung maßgeblich beeinflusst, nämlich durch Sprachkontakt bedingtes Weglassen des Artikels analog zum Russischen: in einer Äußerung wie *in Dorf* ist aufgrund des Abbaus der Nominalflexion eine Kasusmarkierung nicht mehr zu leisten.

5 Schlussbemerkung und Ausblick

Wie der Vergleich der beiden Sprachinseln zeigt, folgen die Prozesse des Kasusabbaus ähnlichen Pfaden, befinden sich aber aufgrund unterschiedlicher soziolinguistischer Bedingungen (und eventuell typologischer Unterschiede der Kontaktsprachen, die sich indirekt auf die Geschwindigkeit des Prozesses auswirken) in einem unterschiedlichen Stadium des Vereinfachungsprozesses. In diesem Zusammenhang ist in beiden Sprachkontaktkonstellationen der graduelle Abbau der Kasusmarkierung zunächst in vom Verb zugewiesenen Nominalphrasen, dann in den Präpositionalphrasen zu verzeichnen. Den besten Erhalt der Dativmarkierung zeigen in beiden Konstellationen Konstruktionen, bei denen die Präposition mit dem Artikel verschmilzt.

Dennoch kann man anhand dieses Vergleichs zweier unterschiedlicher Konstellationen zeigen, dass die Entwicklung lediglich an der Oberfläche parallel verläuft. So ist im Russlanddeutschen das Pronominalsystem (trotz individueller Variation bei einigen Sprechern) noch weitgehend erhalten, während im Barossadeutschen die Reduktion auf ein Zwei-Kasus-System fast abgeschlossen ist. Ein weiterer Unterschied besteht in dem durch Sprachkontakt ausgelösten Wegfall des Artikels und damit einhergehender fehlender Möglichkeit zur Kasusmarkierung im Russlanddeutschen.

Grundlegend greift aber für beide Konstellationen der gebrauchsbasierte Ansatz: Abstrakte Konstruktionen (vom Verb zugewiesene Dative) werden vor

⁹ Diese Befunde stehen im Widerspruch zu den Ergebnissen der Studie von Rosenberg (2016). Allerdings umfasst sein Korpus zum Russlanddeutschen ostniederdeutsche Varietäten, während das vorliegende Korpus westmitteldeutsche und standardnahe Varietäten umfasst.

konkreten (von Präpositionen zugewiesene Dative) abgebaut. Am stabilsten sind hier die sog. *frozen units*. Auch hier gibt es interessanterweise Unterschiede, die auf lexikalische Varianten zurückzuführen sind: Während im Barossadeutschen die häufigsten Vorkommnisse bei *zur Kirche* und *zur Schule* zu finden sind, werden diese Phrasen im Russlanddeutschen mit *in die Kirche* und *in die Schule* ausgedrückt, also mit einer Konstruktion, die den Akkusativ fordert. Die häufigste Konstruktion ist dort *im Dorf*.

Der hier vorgeführte Ansatz einer generationenübergreifenden Vergleichsstudie, die neben unterschiedlichen Wortarten vor allem auch die unterschiedlichen Kontexte und Konstruktionstypen berücksichtigt, erweist sich somit als fruchtbar für weitere Untersuchungen zur Funktionsweise von Sprachabbauprozessen in Sprachkontaktkonstellationen.

Literatur

- Bentz, Christian & Odo Winter (2013): Languages with More Second Language Learners Tend to Lose Nominal Case. *Language Dynamics and Change* 3, 1–27.
- Berend, Nina (2011): *Russlanddeutsches Dialektbuch: Zur Herkunft, Entstehung und Vielfalt einer ehemals blühenden Sprachlandschaft weit außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachgebiets*. Halle: Projekte-Verlag Cornelius.
- Berend, Nina & Claudia M. Riehl (2008): Russland. In Ludwig M. Eichinger, Albrecht Plewnia & Claudia M. Riehl (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa*, 17–58. Tübingen: Narr.
- Blankenhorn, Renate (2008): Die russlanddeutsche Minderheit in Sibirien. In Ludwig M. Eichinger, Albrecht Plewnia & Claudia M. Riehl (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa*, 59–70. Tübingen: Narr.
- Boas, Hans C. (2009): *The life and death of Texas German* (Publication of the American Dialect Society 93). Durham: Duke University Press.
- Boas, Hans C. (2016): Variation im Texasdeutschen. Implikationen für eine vergleichende Sprachinselforschung. In Alexandra N. Lenz (Hrsg.), *German Abroad. Perspektiven der Variationslinguistik, Sprachkontakt- und Mehrsprachigkeitsforschung*, 11–44. Wien: Vienna University Press.
- Born, Renate (2003): Regression, convergence, internal development: The loss of the dative case in German-American dialects. In William D. Keel & Klaus Mattheier (Hrsg.), *German Language Varieties Worldwide: Internal and External Perspectives*, 151–164. Frankfurt am Main u. a.: Lang.
- Clyne, Michael (1981): *Deutsch als Muttersprache in Australien. Zur Ökologie einer Einwanderersprache*. Wiesbaden: Franz Steiner.
- Clyne, Michael (1991): *Community Languages. The Australian Experience*. Cambridge u. a.: Cambridge Univ. Press.
- Eichinger, Ludwig M., Albrecht Plewnia & Claudia M. Riehl (Hrsg.) (2008): *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa*. Tübingen: Narr.
- Gilbert, Glenn (1972): *Linguistic Atlas of Texas German*. Austin: University of Texas Press.

- Huffines, Marion L. (1989): Case usage among the Pennsylvania German sectarians and non-sectarians. In Nancy C. Dorian (Hrsg.), *Investigating obsolescence: Studies in language contraction and death*, 211–226. Cambridge u. a.: Cambridge Univ. Press.
- Jakobson, Roman (1941): *Kindersprache, Aphasie und allgemeine Lautgesetze*. Uppsala: Almqvist & Wiksell.
- Louden, Mark L. (1994): Syntactic change in multilingual speech islands. In Nina Berend & Klaus Mattheier (Hrsg.), *Sprachinselforschung. Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig*, 73–91. Frankfurt am Main u. a.: Lang.
- Maitz, Péter & Attila Németh (2014): Language contact and morphosyntactic complexity: Evidence from German. *Journal of Germanic Linguistics* 26, 1–29.
- Matras, Yaron (2009): *Language contact*. Cambridge u. a.: Cambridge Univ. Press.
- Panzer, Baldur (1983): Formenneutralisationen in den Flexionssystemen deutscher Dialekte. In Werner Besch u. a. (Hrsg.), *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. 2. Halbbd., 1170–1173, Berlin, New York: de Gruyter.
- Paul, Peter (1962): *Barossadeutsch: Sprachliche Untersuchungen des ostmitteldeutschen Dialektes des Barossatales (Südaustralien)*. B.A.-Thesis, University of Adelaide.
- Paul, Peter (1965): *Das Barossadeutsche. Ursprung, Kennzeichen und Zugehörigkeit. Untersuchungen in einer deutschen Sprachinsel*. M.A.-Thesis, University of Adelaide.
- Riehl, Claudia M. (2006): Sprachwechselprozesse in deutschen Sprachinseln Mittel- und Osteuropas. Varietätenkontakt und Varietätenwandel am Beispiel Transkarpatiens. In Nina Berend & Elisabeth Knipf-Komlósi (Hrsg.), *Sprachinselwelten. Entwicklung und Beschreibung der deutschen Sprachinseln am Anfang des 21. Jahrhunderts*, 189–204. Frankfurt am Main u. a.: Lang.
- Riehl, Claudia M. (2010): Norm and variation in language minority settings. In Alexandra N. Lenz & Albrecht Plewnia (Hrsg.), *Grammar between Norm and Variation. Variolinguas* 40, 275–289. Frankfurt am Main u. a.: Lang.
- Riehl, Claudia M. (2012): Deutsch als Reliktvarietät: Der Fall des Barossa-Deutschen (Australien). In Elisabeth Knipf-Komlósi & Claudia M. Riehl (Hrsg.), *Kontaktvarietäten des Deutschen in historischer und gegenwärtiger Sicht*, 37–49. Wien: editio praesens.
- Riehl, Claudia M. (2014): *Sprachkontaktforschung. Eine Einführung*. 3. überarb. Aufl., Tübingen: Narr.
- Riehl, Claudia M. (2015): Language contact, language attrition, and the concept of relic variety: The case of Barossa-German. *International Journal of the Sociology of Language* 236, 1–33.
- Riehl, Claudia M. (2016): Reliktsprache, Herkunftssprache, Minderheitensprache und neue Mehrsprachigkeit. In Alexandra N. Lenz (Hrsg.), *German Abroad. Perspektiven der Variationslinguistik, Sprachkontakt- und Mehrsprachigkeitsforschung*, 241–267. Wien: Vienna University Press.
- Riehl, Claudia M. (2017): Russian-Germans. Historical background, language varieties, and language use. In Ludmila Isurin & Claudia M. Riehl (Hrsg.), *Integration, Identity, and Language Maintenance in Young Immigrants. Russian Germans or German Russians*, 11–40. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Rosenberg, Peter (2003): Vergleichende Sprachinselforschung: Sprachwandel in deutschen Sprachinseln in Russland und Brasilien. In Theo Harden & Elke Hentschel (Hrsg.), *Particulae particularum. Festschrift zum 60. Geburtstag von Harald Weydt*, 273–323. Tübingen: Stauffenburg.
- Rosenberg, Peter (2005): Dialect convergence in the German language islands (Sprachinseln). In Peter Auer, Frans Hinskens & Paul Kerswill (Hrsg.), *Dialect Change:*

- Convergence and Divergence in European Languages* 221–235. Cambridge u. a.: Cambridge Univ. Press.
- Rosenberg, Peter (2016): Regularität und Irregularität in der Kasusmorphologie deutscher Sprachinselvarietäten (Russland, Brasilien). In Andreas Bittner & Klaus-Michael Köpcke (Hrsg.), *Prozesse der Regularität und Irregularität in Phonologie und Morphologie*, 177–218. Berlin, New York: de Gruyter.
- Salmons, Joseph (1994): Naturalness and morphological change in Texas German. In Nina Berend & Klaus Mattheier (Hrsg.), *Sprachinselforschung. Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig*, 59–72. Frankfurt am Main u. a.: Lang.
- Schmid, Monika (2002): *First Language Attrition, Use and Maintenance: The Case of German Jews in Anglophone Countries*. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Thomason, Sarah G. (2001): *Language Contact. An Introduction*. Washington: Georgetown University.
- Tomasello, Michael (2003): *Constructing a language*. Cambridge: Harvard University Press.
- Trudgill, Peter (2004): *New-Dialect Formation: The Inevitability of Colonial Englishes*. Cambridge: Harvard Univ. Press.
- Weinhold, Karl (1853): *Über deutsche Dialektforschung. Die Laut- und Wortbildung und die Formen der schlesischen Mundart. Mit Rücksicht auf verwantes in deutschen Dialecten. Ein Versuch*. Wien: Verlag von Carl Gerold und Sohn.
- Yager, Lisa, Nora Hellmold, Hyoun-A Joo & Michael T. Putnam (2015): New Structural Patterns in Moribund Grammar: Case Marking in Heritage German. *Frontiers in Psychology* 6, 1–9.
- Zürner, Peter (1999): *Sprachinseldialekte. Walserdeutsch im Aosta-Tal (Italien)*. Frankfurt am Main u. a.: Sauerländer.